

Pensionierung – Flucht, Befreiung, Glück, aber kein Blick zurück in Vergeblichkeit, Sinnlosigkeit, Erfolglosigkeit

Der Weg vom Power-Lehrer zum Lehrer-Zombie

1. Die Zeit vor der Pensionierung: in der ‚Hölle‘ glücklich

Ich gehöre der verlorenen Lehrer-Generation an. Zweites Staatsexamen 1984, Einstellungsquote acht Prozent, 92 Prozent auf der „Straße“, wer die Kombination Deutsch/Englisch hatte, - selbst mit 1,0 keine Einstellung. Vom Referendariat bis zur Einstellung in den Staatsdienst: in knapp zehn Jahren 15 Umzüge, so meine Erinnerung, - immer dort, wo es Arbeit gab. Während andere Familien gründeten, Kinder bekamen, Häuser bauten, packte ich in regelmäßigen Abständen einen VW-Bus mit meinem kleinen Hausstand. Und doch – das Leben meinte es gut mit mir! Nie eine längere Arbeitslosigkeit, oft Aufgaben, in die ich meine Begeisterung goss. Und diese Begeisterung trug mich weiter, ging eine Berufstür zu, ging meist eine größere auf. Ich glaubte an mich, meine Aufgabe, meinen Erfolg. Mit rosaroter Powerbrille sah ich meine prekäre Gegenwarts-Welt und nahm ich die Brille ab, blickte ich in eine mich ängstigende Zukunft. Als dann nach dem Bewerbungsgespräch am damaligen Oberschulamt der Anruf mit meiner neuen Schule kam, hatte ich Tränen in den Augen: Ich hatte es geschafft, ganz, ganz knapp! Ich war entschlossen, alles, wirklich alles zu geben, um mich dieser Lebenschance würdig zu erweisen.

An meiner neuen Stammschule wurde ich von der Personalratsvorsitzenden mit dem Satz begrüßt: „Sie sind wie ein Diamant, der erst noch geschliffen werden muss!“ Und ich dachte nur, du wirst scheitern, deine Schleifscheibe wird blank an mir, niemals wirst du (!) mich billig formen - „Kriegserklärung“ an meine Lehrer-Persönlichkeit! Gleich wurde ich an eine andere Schule abgeordnet, der Kollege hatte einen Herzinfarkt erlitten. Ich betrat das Sekretariat: „Da in der Ecke sehen Sie noch die Mappe des Kollegen!“ Und mir war schlagartig klar: Schule ist ein „Schlachtfeld“, ich werde keinen Herzinfarkt bekommen!

Im Kollegium unbeliebt, bei den Schülern gemischt, in mir glücklich: rosarote Powerbrille. Ich war am Ort meiner Träume angekommen, ich spürte die Anfeindungen, sie juckten mich weniger als mich die Aufgabe mit jungen Menschen beglückte. Mit einem Oberstufenschüler saß ich in einem Biergarten, er sah mich lange an, dann sagte er: „Herr Schenck, verlassen Sie diese Schule! Sie ahnen nicht, was Ihre Kollegen über Sie im Unterricht sagen! Sie sind anders, nicht besser, nicht schlechter, einfach anders! Wechseln Sie die Schule!“ An einer Schule anders zu sein gleicht einem sozialen Todesurteil! Der „Schul-Diamantschleifer“ surrte in Höchstgeschwindigkeit, ich getraute mich kaum noch ins Lehrerzimmer, las Bücher über Mobbing und dachte: wow, du bist Spitze, bis zur höchsten Mobbing-Stufe alles

gepackt. Reaktion: Ich gründete eine Schülerzeitung! Sie holte gleich einen Sonderpreis, die Schleifscheibe wurde nun zusätzlich mit groben Steinchen gespickt, eine „Inquisitionsveranstaltung“ einberufen: Ich sollte bestimmten Artikeln, der ganzen Schülerzeitungsidee abschwören und zurück ins Glied der Engagementlosigkeit, Farblosigkeit, Durchschnittlichkeit. Ich bin protestantischer Theologe mit Spezialgebiet „Kirchengeschichte“. Martin Luther: „Hier stehe ich...“, Klaus Schenck: „Hier sitze ich...“ Hier meine Mannen, dort meine Gegner, alle hatten die Schülerzeitung in Händen, dort Angriff, hier Verteidigung, der Reichstag zu Worms in einem Konferenzraum der Schule. Im Lehrerzimmer kam es am Schwarzen Brett zu Handgreiflichkeiten, Kolleginnen zogen die Männer auseinander. Der „Krieg“ war im vollen Gange, die Munition waren die Schüler und diese Kugeln schlugen ein.

Die Schülerzeitung wurde ausgebaut, fast jede Ausgabe holte einen Landespreis, die letzte den Bundespreis, überreicht durch Bundespräsident Johannes Rau auf Schloss Bellevue, Berlin. Viele Jahre zurück: Zwei Kollegen – spätere Freunde – boten mir in ihrem eigenen Mini-Lehrerzimmer Zuflucht. Meine ersten großen Veröffentlichungen wurden deutschlandweit abgedruckt – in „Eltern for family“, „Stern“, „Rheinischer Merkur“. Blanker Hass in einer Abi-Zeitung, alles war so krass, dass die Zeitung in Baden-Württemberg Spitzenpreise erzielte, Motto an der Schule: Das wird Schenck nicht überleben! Ich getraute mich kaum noch aus der Wohnung, Telefonterror, Autoscheinwerfer in mein Zimmer, Motto: das wird Schenck nicht überleben! Wöchentlicher Gesprächskreis, Einzelgespräch mit einem privat bezahlten Psychologie-Professor, alles half nichts! Was mir aber half, war mein Fitness-Center. Ich bereitete ein halbes Jahr keinen Unterricht mehr vor, es fiel den Schülern nicht besonders auf, vermutlich unterschied sich mein Unterricht nicht sehr von dem der Kollegen. Statt Unterrichtsvorbereitungen ging ich fast täglich ins Fitness-Center und nach einem halben Jahr war der ganze böse Zauber vorbei. Auch kollegiale Bosheit ist zeitlich begrenzt. Jeder hatte Angst, nun der Nächste zu sein! Diese Angst schützte mich, aber ich gewann auch Respekt bei Kollegen, die ich als meine Gegner betrachtete. Sie baten mich, mit ihnen zusammenzuarbeiten, Projekte zu machen, für sie Zeitungsartikel zu schreiben, ich war über diese Anfragen extrem glücklich! Einer, unnahbar, ruppig, der mir von der ersten Sekunde zeigte, mich nicht verputzen zu können, nahm mich plötzlich zur Seite: „Klaus, du bist doch Theologe. Könntest du meine Beerdigung halten? Das würde mir viel bedeuten!“ Ich habe Theologie studiert, aber fürs Lehramt und nicht für den Pfarrberuf, also musste ich ihm die Bitte abschlagen. Und in meiner Seele festigte sich die tiefe Erkenntnis: Am Ende siegt die Liebe, nicht Neid, Bosheit, Hass! Die Lästereien im Kollegenunterricht – „und was hat der Schencki-Boy heute schon wieder gesagt, gemacht?“ – hörten auf. Eine glückliche Zeit begann. Noch immer galt die Regel „Entweder liebt man Schenck oder hasst man ihn“, aber es gab nun auch Grautöne, nicht mehr nur schwarz-weiß!



Ich wechselte – viele Jahre später – die Schule wegen meiner damaligen Partnerin. An der neuen Schule merkte ich dank rosaroter Powerbrille ´mal wieder nichts, ich war

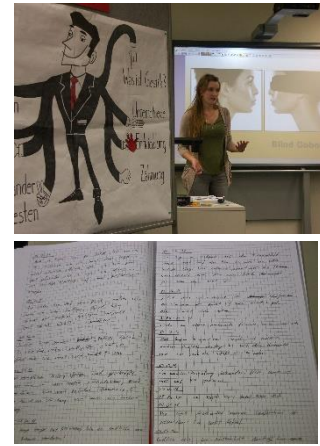
begeistert, ich war glücklich bis zu dem Moment, als eine Kollegin mich zu einem persönlichen Gespräch in ein Klassenzimmer bat: „Gehen Sie zurück an Ihre alte Schule! Sie gefährden hier den Schulfrieden! Ihretwegen haben sich Gräben im Kollegium aufgetan. Gehen Sie!“ Ich war so ´was von sprachlos, aber dank meines jahrelangen „Überlebenstrainings“ unter Schulbedingungen steckte ich es weg, verlor aber meine Unbeschwertheit. Der Schulleiter erwartete von mir eine Schülerzeitung, nur deshalb kam ich als evangelischer Religionslehrer in komplett katholischer Provinz an die Schule. In „Deutsch“ 13 wurde richtig gepowert, nach der ersten Klassenarbeit flossen fast Tränen, ich war entschlossen, meine Deutsch-Mission zu erfüllen. Es war eine tolle Klasse, wir wurden eine eingeschworene „Kampfgemeinschaft“ mit dem einen Ziel: ein super Deutsch-Abitur! Am Ende: Zweistelliger Abi-Schnitt, Stoß Einser, Aufgabe erfüllt!

Die Strukturen von Kollegien sind auch im Negativen nahezu deckungsgleich! Wieder Schülerzeitung, wieder Landespreis, wieder „Inquisitionsveranstaltung“, kleine Steigerung: als Personalversammlung im großen Lehrerzimmer getarnt. Wieder Reichstag zu Worms, Forderung diesmal, nicht abzuschwören, sondern die Gesamtlehrerkonferenz bestimmen zu lassen, was in die Schülerzeitung kommt. Für eine Person, für den der Reichstag zu Worms auf dem Level von „Und täglich grüßt das Murmeltier“ läuft, war die Sache sehr unangenehm, mehr aber auch nicht, ich hielt eine emotionale Rede, sprach von der Freiheit der Schüler, der Aufgabe der Schule, von den Chancen der Schülerzeitung, ich glühte in meiner Verteidigungsrhetorik und gewann. Kollegen schüttelten mir danach die Hände: „großartige Rede“! Die Schülerzeitung wurde zum Aushängeschild der Schule.

Groß beliebt war ich nicht – weder bei Schülern noch bei Kollegen, ich war einfach anders, das Wort „anders“ war der rote Faden, der für alle alles erklärte. Die Schülerzeitung wurde mein Leben. Wir sattelten zu einem ganz frühen Zeitpunkt auf Internet-Zeitung um, luden deutsche Auslandsschulen in der ganzen Welt in Briefform zum Kontakt ein, begannen zu filmen, einen eigenen Film-Kanal zu entwickeln, schrieben Handbücher zum „Activboard“, Anfragen aus ganz Deutschland wegen der Handbücher, Mitgestaltung des „Tages der deutschen Sprache“ in Holland, Journalisten-Woche in Berlin dank Bundespresseamt, eintägiges Benimm-Seminar, regelmäßiges Bewerbungstraining, Firmenbesuche, SWR-Tag mit Landesschau-Moderation, eigene Jugendseite im Stadtanzeiger. Volles Unterrichts-Engagement, volles Schülerzeitungs-Engagement, meine Gesamt-Arbeitszeit: um die 60-70 Stunden pro Woche, ständig neue Ideen: Grammatikunterricht im Wettkampf-Modus – mit Pfeife und Stoppuhr, Klostertag, Jakobusweg vor Ort, UB-Training, Theaterworkshops, Theaterbesuche, Schauspieler-Gespräche ...



Ich schuf mir mein eigenes Unterrichtsfach – „Psychologie“, es gab noch keinen Lehrplan, wir waren der Lehrplan, die Schüler präsentierten, was sie beschäftigte, umtrieb, was sie verarbeiten wollten: Missbrauch, Magersucht, Depression, Krebserkrankung der Mutter, ADHS. Wir führten das Glückstagebuch ein, immer erzählte einer vor der Klasse von seinem aktuellen Glück, weiter Selbstbewusstseins-Training und Stärken-Findung. Diese Doppelstunde war die schönste der Woche, auch für meine Schüler – so ihre Aussagen. Schule in Idealform – ich hatte die Konzeption entwickelt, für sie gekämpft, sie durchgesetzt. In einem Schuljahr waren es sogar zwei Kurse, so groß war das Interesse.



Meine letzten Lehrerjahre begannen. Ich wollte bis siebzig unterrichten – beliebt oder unbeliebt, die Schule war meine Lebensaufgabe, an der ich keine Sekunde zweifelte. Sie schenkte mir Sinn, Struktur und Erfüllung. Vor der Pensions-Zeit graute es mir. Ich erkundigte mich stets nur, wie man verlängern könne.

Neuer Schulleiter: Der Start entsprach nicht meinen negativen Erwartungen. Ich hatte mich wohl geirrt. Das „Activboard“, womit die Schule dank der Schülerzeitung sehr bekannt wurde, wurde nicht mehr wie früher ins Zentrum gerückt, mein Zukunftstraining in Blick auf die Uni mit Hausarbeiten bereits in der 11. Klasse wollte der neue Chef kippen oder stark beschränken, „die anderen Deutsch-Kollegen machen es doch auch nicht!“, was für mich keine große Neuigkeit war. Als Eltern und Schüler der 11. Klasse sich über meine Hausarbeitsanforderungen beschwerten, - wurde ich Ende Januar aus der Klasse genommen, in der gleichen Woche hielt ich Vorträge in der Schul-Cafeteria über die Pflichtlektüre, die angehenden Abiturienten – auch von den umliegenden Gymnasien – füllten den Raum, und mein „Deutsch-Abi-Trainer“ beim Bange-Verlag erschien. Vor Ort „Ohnmacht“, die Elftklässler schrien mir nach, jeder Schultag war in dieser Phase ein Spießrutenlauf, in den „siegreichen“ Schüler-Augen war ich vogelfrei und so fühlte ich mich auch. Hier die gedemütigte „Lehrer-Existenz“, dort der ungemein anerkannte Deutschlehrer – als Vortragender, als Buchautor und natürlich auch als Interpret im Netz. Dieser Spagat zerriss mich fast, besonders die gefühlte Rechtlosigkeit an der eigenen Schule. Beim Abi-Ball zwei Schuljahre später nochmals der Triumph-Satz auf „Abi-Niveau!“ von der Bühne per Lautsprecher: „Wir machten Herrn Schenck abdanken!“ Ich war nicht der Einzige, den diese Klasse „auf dem Gewissen“ hatte, alles lief genau wie bei mir. „Die Tyrannei von Eltern und Schülern“ hatte die Herrschaft übernommen und so kippten mehrere Lehrer. „Das eben ist der Fluch der bösen Tat, Daß sie, fortzeugend, immer Böses muß gebären.“ (Schiller/Wallenstein-Trilogie) Aus der „Gesprächskultur der Schule wurde eine Exekutionskultur“, so meine Formulierung in der Personalversammlung.



Ein Jahr später wiederholte sich das Tribunal-Procedere. Im Endeffekt wurde mir alles genommen, was mich als Lehrer ausmachte. Ich wechselte die Taktik, nahm die endgültige „Liquidierung“ meines Lehrerlebens vor Ort an, machte „Engagement-Selbstmord“ und wurde zum „Lehrer-Zombie“. Keine Freude, kein Hass beim Betreten des Schulgebäudes, letztendlich war mir alles gleichgültig. Meine Gleichgültigkeit war identisch mit der Gleichgültigkeit meiner Deutsch-Schüler und auf diesem Level verstanden wir uns prima, indem wir uns gegenseitig mehr oder minder nicht mehr wahrnahmen. Was mich überraschte, wie ich innerhalb weniger Monate an der Schule komplett meine Persönlichkeit änderte: mein Lehrer-Engagement im Sinkflug, meine Drückebergerei im Steigflug, mein Dienst nach Vorschrift im Grenzbereich. Ich hatte längst entschieden, regulär in Pension zu gehen. Inzwischen gehörten mir als Kleinunternehmer drei Internet-Kanäle, z. T. von der ehemaligen Schülerzeitung, betrieben von ehemaligen Redaktionsmitgliedern und anderen. Ich veröffentlichte in der Lokalzeitung am Weltlehrrtag (5. Oktober), schrieb viele Artikel für den Lehrerverband: mein Feindbild – die Billig-Noten-Anstalten, diese Verantwortungslosigkeit für die Zukunft junger Menschen, um sie in der Gegenwart für das eigene Ego auszusaugen.



Mein letztes Schuljahr war das „gechillteste“ meines Lebens. Als „Lehrer-Zombie“ berührt dich nichts mehr, auch nicht die Zahl der Unterkurse und die null Notenpunkte im Mündlichen. Und doch bereitete ich jede Unterrichtsstunde wie früher penibel vor, aber die Resonanz war mir komplett gleichgültig. Dann unterrichtete ich halt für die Wand, ich wurde ja bezahlt. Meine Migräne-Attacken gingen deutlich zurück, meine Vorfreude auf die Pensionierung stieg mit jeder Woche und mein Verhältnis zu den Schülern war nicht mehr so feindselig wie früher, ich kämpfte nicht mehr für sie. Ich ließ sie in Ruhe und sie mich, Gentlemen’s Agreement. In mir war alles tot, aber ich funktionierte perfekt – entmenschlichter Unterrichtsroboter. Ich hatte es einfach drauf – ohne Seele, ohne Herz, aber mit absoluter Routine. Ich genoss mein letztes Lehrjahr vor Ort, auch war ich mir meiner Macht bewusst: Ich ließ es gespannt darauf ankommen, und es passierte – nichts, nicht mal bei meiner Deutsch-Klausur unter einem Fünf-Punkte-Schnitt. Ich konnte es begründen und ich tat’s. Und selbst, als unsere Deutsch-Fachschaft beschloss, nur noch zweistündige Klassenarbeiten in der Oberstufe zu schreiben, was ich in Blick auf das sechsstündige Deutsch-Abitur mehr als problematisch finde, die Schüler nebenbei auch, schrieb ich wie jedes Jahr meine sechsstündige Klassenarbeit vor dem Abitur und besprach sie noch ausführlich mit denen, die ins Deutsch-Abitur gingen. Ein Lehrer-Zombie mag keine Seele mehr haben, aber hat dennoch Verantwortungsgefühl für die, die sich seiner Verantwortung anvertrauen.

Meine „Lehrer-Existenz“ vor Ort neigte sich langsam ihrem Ende. Die Verabschiedung kam näher und ich war entschlossen, zum letzten Mal Rückgrat zu zeigen, zum letzten Mal Verantwortung an der Schule zu übernehmen für die, die zurückblieben, mich teilweise beneideten. Es wäre einfach feige, sich um eine ehrliche Abschiedsrede zu

drücken, nur weil man Angst hat, sich mit ihr vor das gesamte Lehrerkollegium zu stellen. Ich hielt sie, deutete viele der hier genannten Aspekte klar an – mein letzter bewusster Dienst für mein Kollegium. Danach sagte eine Kollegin zu mir: „Das hast du für uns getan!“, und ergänzte dann, „das haben die meisten hier so verstanden.“ Zum ersten Mal machte mich wieder etwas an dieser Schule glücklich. Ich bin meiner Verantwortungslinie treu geblieben, das gab mir meine verlorene Würde zurück.

In der „Hölle“ glücklich – ich würde wieder Lehrer werden! Ich habe für meine Aufgabe, für meine Schüler geglüht, - aber die Aufgabe für die Zukunft junger Menschen stand für mich im Mittelpunkt, nicht deren Sympathie in der Gegenwart, sondern deren Wertschätzung für erworbene Kompetenzen in den kommenden fünf bis zehn Jahren. Die tausenden Stunden für Unterrichtsvorbereitungen, Klassenarbeitskorrekturen, für die Schülerzeitung, für viele umgesetzte Ideen waren keine Zeitvergeudung in meinem Leben, die ich nun in der Rückschau bedauere, - die tausenden Stunden für Schule, für junge Menschen machten jenseits von Lob, Dank, Anerkennung – Sinn!



Rückblick: Als besonderes Geschenk des Lebens betrachte ich mein ermutigendes Elternhaus und die Schuljahre mit meinem mich faszinierenden Religionslehrer, dessen Fächer ich später studierte und der in den Jahrzehnten meines eigenen Unterrichts gleich einem Stern in mir war, - nicht erreichbar, aber Orientierung. Weiter Gottvertrauen und tiefe Dankbarkeit, in meinem Engagement-Leben mir wichtige Aufgaben zu erfüllen. Ich war – bis auf die wenigen Jahre am Schluss – in meinem Beruf meist glücklich, weil ich einen klaren Kompass hatte, eine klare Sinnggebung, einen klaren Auftrag, das gab mir eine ungemeine Unabhängigkeit von Schülern, Eltern und Kollegen. In der „Hölle“ glücklich – ich würde wieder Lehrer werden und wieder powern!

Powertypen, resigniert nicht, ihr seid das Salz der Schule! Wenn dieses Salz fad wird, wovon soll die Schule leben, wovon die Schüler zehren – und wovon ihr selbst?

2. Nach der Pensionierung: im Engagement glücklich

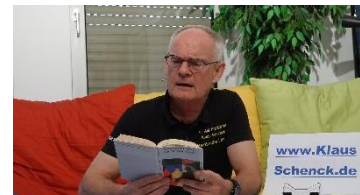
Die Pensionierung habe ich ein Jahr durchdacht vorbereitet. Die aktive Alterszeit von zwanzig Jahren ist zu lange, sie ziellos verblödend in den Sand zu setzen, aber auch lang genug, sich Überraschendem zu öffnen und schon jetzt überrascht zu werden: verbindliche Aufgabenstellung und unverbindliches Genießen im Gleichklang, Bindung und Freiheit in geschenkter Harmonie; Zeit für sich, Zeit für andere, intensives Erleben in der Zeit – mit sich und anderen. In den ersten Wochen wurde die Zeit so weit – aus Sehen wurde Wahrnehmen, aus Hören Lauschen, stille Hingabe beim Riechen an den

hervorbrechenden Strom der Erinnerungen, sich neu als Einheit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu spüren. Auch die Träume sind lebendiger, fassbarer, kreisen um Kindheit, Jugend, Elternhaus – ganz überraschend und schön, nicht als Sehnsucht zurück, sondern als Einheit, aus der man geworden, zu der man gehört, die etwas Beruhigendes in sich trägt. Diese träumerischen Begegnungen aus der Vergangenheit intensivieren die Gegenwart und öffnen zur Zukunft hin, das Festgelegte bekommt weichere Konturen. Das war das Überraschende der ersten Zeit: ein Glücklichein mit wenigem, Alltäglichem, ein Staunen darüber, - gleich einem Nahtod-Erlebnis, aus dem tiefe Lebendigkeit erwächst.

Noch etwas anderes fiel mir auf, beunruhigte mich fast schon: Alles, was ich anpackte, klappte. Ich gab jedem Tag klare Aufgaben, aber alles geschah in größerer Konzentration, in intensiverer Gezieltheit, in einer Hundertprozentigkeit ohne ständige Ablenkung durch zahlreiche berufliche Alltagsverpflichtungen, durch hastig zu erledigende To-do-Listen, durch ein Gejagtsein. Das Wortspiel „Unruhestand“ gefällt mir nicht, die ständige Unruhe war im schulischen Alltag, die jetzige Ruhe ist produktiver, zielgerichteter und letztendlich dadurch erfolgreicher.

Zu den bewusst fortgeführten Aufgaben gehören bei mir der Pressewart im Tennisclub, die Verantwortung für die Jugendseite im städtischen Amtsblatt, verbindlich die wöchentliche Männergymnastik, Abo-Termine von Theater und Konzerten bei gleichzeitiger Freiheit, sie bei Abwesenheit, Reisen mit einem Achselzucken ausfallen zu lassen.

Als Kleinunternehmer baue ich meine drei unterschiedlichen Internet-Kanäle aus. Ständig neue Ideen, aber auch eine langfristige Perspektive: bei meinen „Couch-Tipps“ die schulische Pflichtlektüre, später dann die klassische Literatur in Sendungen. Es ist wieder genau diese Mischung aus Verbindlichkeit und Freiheit, - wann wo welches Werk lege ich fest, dann wird es zu meiner persönlichen Verbindlichkeit für andere – Lehrer der Interessierten, die in der gleichen Freiwilligkeit sich die Sendungen ansehen oder die Materialien herunterladen.



„Actio“ und „contemplatio“: aktives Tun und passives Geschehenlassen; im Trubel sein, allein sein; in eloquenter Interpretations- und Gedankenflut vor den Schülern, in zurückgezogener Gedankenarbeit in der Stille; im Schulalltag volles Powerprogramm, in den Ferien absoluter Rückzug; in beiden mir vertrauten Lebensbereichen stets hundert Prozent, keine Halbheiten, sie sind mir verhasst. Diese absolut getrennten Lebensbereiche, bei denen der eine notwendig für den anderen ist, diese klaren, scharfen Konturen weichen sich seit meiner Pensionierung auf. Das anpackende Tun atmet zugleich die ruhige Gelassenheit, ich muss nicht mehr müssen, beweisen, zeigen, ich darf es, ich darf powern, ich darf in Entschlossenheit mein Ding durchziehen, aber ohne das Zwanghafte, und das gibt Powern, Entschlossenheit,



Anpacken „abgerundete Kanten“ für mich und andere. Pensionierung heißt für mich zu dem zu kommen, was mir wichtig ist, in diesem Sinne genieße ich meine Pensionierung.

Klaus Schenck, OSR. a.D.

Fächer: Deutsch, Religion, Psychologie (Wahlfach)

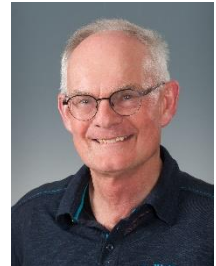
Klaus.Schenck@t-online.de

Drei Internet-Kanäle:

Schul-Material: www.KlausSchenck.de

Schul-Sendungen: <https://www.youtube.com/user/financialtaime>

Schüler-Artikel: www.schuelerzeitung-tbb.de



Zentrale Pädagogik-Veröffentlichungen:

<http://www.klausschenck.de/ks/veroeffentlichungen/paedagogik/index.html>

Abschiedsrede:

<http://www.klausschenck.de/ks/downloads/g71-sk-abschiedsrede-07-2018.pdf>

Billig-Noten-Anstalten – der Bildungs-Fluch/BLV-Artikel:

<http://www.klausschenck.de/ks/downloads/g71-billig-noten-anstalten-blv-artikel-2018-5.pdf>

Grammatiktest in der Gleichgültigkeitsklasse/Lehrer-Sicht:

<http://www.klausschenck.de/ks/downloads/g71-kawortzeit-wg13-17-loesung.pdf>

Offener Brief an Lehrerinnen und Lehrer (2003/Schulwechsel):

<http://www.klausschenck.de/ks/downloads/05tratschschule.pdf>

Horst Kasper (persönlicher Kontakt seit 1998): „Mobbing in der Schule“. Beltz-Verlag